

# Kapitalismus – Kommunismus – Wissenschaftlicher Sozialismus

von

**Dr. med. et phil. Franz Oppenheimer**

o. ö. Professor an der Universität Frankfurt a. M.



Berlin und Leipzig, 1919

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung –  
Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp.

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg, S.-A.  
Pierersche Hofbuchdruckerei  
Stephan Geibel & Co.

## Vorwort.

»Gesetzgeber oder Revolutionäre, die Gleichheit und Freiheit zusammen versprechen, sind entweder Phantasten oder Charlatane.« Kein geringerer als Goethe hat das Wort ausgesprochen, das heute überall angeführt wird.

Wenn der große Aristokrat recht hätte, stände es schlimm um die Völker. Dann hätten sie nur die Wahl ihrer Todesart. Denn Ungleichheit führt ebenso zum Untergang wie Unfreiheit. Das erste zeigt der Kapitalismus, das zweite der Bolschewismus. Gibt es wirklich zwischen Skylla und Charybdis keinen möglichen Weg? Muß wirklich die gequälte Menschheit ohne Ende den Stein des Sisyphos wälzen, rastlos aufbauen, um immer wieder vor Trümmern zu stehen? Ist wirklich eine dauerhafte »Ordnung« der Gesellschaft unmöglich, die ja doch nur bestehen kann, wenn Gleichheit und Freiheit zusammen gesichert sind? Dann wäre diese Welt das Werk eines boshaften Dämons, und der Kosmos wäre das Chaos!

Niemals noch, seit es eine Menschengeschichte gibt, war die Antwort auf diese Frage so tödlich dringend wie in diesem Augenblick. Es ist freilich nicht das erstemal, daß sie sich besorgten Denker stellt; schon Jesajah, Platon, die Gracchen suchten in heißem Ringen das erlösende Wort. Aber damals handelte es sich um einzelne Völker: heute aber liegt das Schicksal des größten Teiles der Menschheit auf der Wage der Entscheidung. Wir erleben der Menschheit höchste Not.

Da ist es Pflicht eines jeden, der etwas zu sagen hat, zu reden und im Notfall zu schreien. Und so wage ich es denn auf den »Phantasten« und, wenn es sein muß, sogar auf den »Charlatan« hin. Und sage ernstlich: dieses Buch zeigt den Weg zwischen Skylla und Charybdis zu dem gelobten Lande der Freiheit und Gleichheit. Es bringt die Lösung der uralten Schicksalsfrage, bringt die wichtigste Entdeckung aller Zeiten, viel, viel wichtiger als die Heilung

des Krebses und der Schwindsucht, als die endgültige Eroberung der Luft.

Das darf ich in voller Bescheidenheit sagen. Denn ich habe seit dem Beginn meiner wissenschaftlichen Arbeit unverrückbar auf dem Standpunkt gestanden, den heute die gesamte moderne Soziologie einnimmt: alle Fortschritte der Kultur wachsen aus dem tiefen Mutterboden der Kollektivitäten; die »Heroen« der alten Geschichtsauffassung spielen dabei nur die bescheidenste Rolle. Und vor allem ist sicher, daß es keines »Genius« bedarf, um eine entscheidende Entdeckung zu machen. Wir wissen heute mit aller Bestimmtheit, daß jeder noch so große Fortschritt in Wissenschaft und Technik durch eine lange Reihe kleiner Fortschritte zustande gekommen ist; und daß der Glückliche, der das letzte Glied in die lange Kette einfügt, nicht klüger, sondern eben nur glücklicher war als seine namenlosen Vorläufer.

Ich bin nicht im mindesten dazu geneigt, für meine Person eine Ausnahme von dieser Regel machen zu wollen. Ich weiß im Tiefsten, daß ich die goldene Frucht nur erreichen konnte, weil ich mich der Leiter bedienen durfte, die bessere Männer als ich in zwei Jahrhunderten gezimmert haben, Sprosse für Sprosse. Ich bin mir bewußt, daß ich mich in ehrlicher Ehrfurcht und Demut vor diesen Männern neige, denen ich alles danke. Und so darf ich, getreu meiner in zahlreichen Schriften niedergelegten Anschauung, in vollster Bescheidenheit wiederholen: ich habe die wichtigste aller Entdeckungen gemacht.

Der das sagt, ist ein Fachmann, der sich seinen Weg zur Höhe ehrlich erkämpft hat. Meine Bücher sind in die meisten Kultursprachen übersetzt; ich habe ein Recht darauf, daß die Ergebnisse, die ich in einem Vierteljahrhundert rastlosen Denkens gewonnen habe, einer zureichenden Kritik unterzogen worden, die ich glaube, nicht fürchten zu müssen.

An solcher Kritik hat es bisher gefehlt. Und das war begreiflich. Denn das wissenschaftliche System, das ich vortrage, ist nur langsam gereift; es hat mehr als zwanzig Jahre gebraucht, um sich völlig, bis zur letzten Vollendung

und Beweisbarkeit, aufzubauen. Das ist der eine Grund, warum es bisher nicht zur vollen Anerkennung durchbrechen konnte. Und der zweite, entscheidendere Grund ist der, daß es ein System des Mittelweges ist. Es ist Sozialismus; denn es will ja auf einen Zustand der Gleichheit hinaus: darum war es der bürgerlichen Kritik ein Greuel. Und es ist gleichzeitig dennoch Liberalismus; denn sein Mittel ist die freie, die wirklich »freie« Konkurrenz: darum war es den Sozialisten ein Dorn im Auge. Und die Extreme beherrschen ja immer die öffentliche Meinung! Das »medio tutissimus ibis« gilt als die Ausflucht fauler Kompromißerei.

Darum ist meine Hoffnung auch nicht groß, dieses Mal mit dem nunmehr völlig ausgereiften, auf die einfachste mögliche Formel gebrachten und meines Erachtens allseitig durchaus gesicherten System das Ohr der großen Öffentlichkeit zu erreichen. Aber die Pflicht gebot, es noch einmal zu versuchen. Denn die Not der Zeit ist aufs höchste gestiegen, der Manometer steht auf 99, und der Kessel wird zerspringen, wenn nicht in letzter Sekunde das Ventil weit geöffnet wird.

Vielleicht hat diese grauenhafte Lage den Männern, auf die es ankommt, den Wortführern der öffentlichen Meinung, das Gewissen geschärft, vielleicht auch den Glauben an die Wahrheit ihrer eigenen Überzeugung erschüttert. Dann ist Hoffnung. Wenn nicht, so darf ich angesichts des lodernden Weltenbrandes wenigstens für mich sagen: »Dixi et salvavi animam meam«, und darf mich dem Glauben hingeben, daß wenigstens dem Wiederaufbau aus der Asche dienen wird, was den Zusammenbruch nicht hat hindern können.

Das ist, sub specie aeternitatis, ein Trost. Und doch ein armer Trost angesichts des Furchtbaren, das unserer Generation bevorsteht. Und darum erhebe ich noch einmal meine leider! so schwache Stimme zu feierlichster Beschwörung:

Hört mich an, ihr Führer der öffentlichen Meinung, ihr Männer, denen das Volk vertraut, ihr, auf deren Schultern die entsetzliche Verantwortung liegt! Es handelt sich heute nicht mehr um theoretische Entscheidungen für einen kleinen

Kreis, nicht mehr um Angelegenheiten der wissenschaftlichen Zunft, nicht mehr um den Ehrgeiz von Literaten: es geht um das Ganze der Völker, um ihre Kultur, soviel der Weltkrieg davon übrig gelassen hat, ja um ihr nacktes Leben. Wenn meine Gedanken die Feuerprobe vorurteilsloser Kritik bestehen, könnt ihr, ihr allein, vielleicht noch die grauenhafteste Katastrophe abwenden, die jemals die Menschheit heimgesucht hat. In euer Gewissen schiebe ich die Entscheidung.

Unausrottbar ist der Glaube der Menschheit, daß es einen Weg geben muß zur Wahrheit und Gerechtigkeit; unwiderstehlich ist ihr Wille, diese Ziele zu erreichen. Das ist die Kraft, die den Spartakisten und Bolschewisten die Massen zuführt und sie selbst denjenigen sympathisch macht, die ihre Mittel zum Ziele für verwerflich und verderblich halten. Sie haben den Schwung, den nur der Glaube gibt. Wenn ihr, ihr Männer des öffentlichen Vertrauens, den Massen keinen anderen, besseren Weg zu weisen wißt, so geht das Verhängnis seinen ehernen Gang.

Dieses Buch ist getragen von dem Glauben, der Berge versetzt, und zeigt einen besseren Weg. Prüft. Und, wenn es euch überzeugt hat, führt die Masse auf diesem Wege vorwärts. Und dann mag von dem Buche und seinem Verfasser nie mehr die Rede sein!

Frankfurt a. M., Pfingsten 1919.

**Franz Oppenheimer.**

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
<b>Erstes Kapitel: Der Kapitalismus . . . . .</b>	<b>1</b>
Exkurs zum ersten Kapitel: Zum Begriff des Kapitalismus . . . . .	9
<b>Zweites Kapitel: Der Weg zur Wahrheit. (Die Methode) . . . . .</b>	<b>12</b>
a) Die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus . . . . .	12
b) Die Methode der klassischen Nationalökonomie . . . . .	19
1. Die richtige Prämisse: das Prinzip des kleinsten Mittels. . . . .	19
2. Die falsche Prämisse: das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation . . . . .	25
<b>Drittes Kapitel: Der utopische Kommunismus . . . . .</b>	<b>45</b>
a) Das Ziel des utopischen Kommunismus . . . . .	46
b) Die Gründe des utopischen Kommunismus . . . . .	61
<b>Viertes Kapitel: Der wissenschaftliche Kommunismus . . . . .</b>	<b>71</b>
a) Das Problem: der Kapitalprofit . . . . .	76
b) Die Marxsche Wertlehre . . . . .	82
c) Die Marxsche Mehrwertlehre . . . . .	89
d) Die vermeintliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung . . . . .	114
1. Die Reifung der Zukunftsgesellschaft . . . . .	120
2. Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation. . . . .	135
<b>Fünftes Kapitel: Der liberale Sozialismus . . . . .</b>	<b>166</b>
a) Das »politische Mittel« . . . . .	167
b) Die reine und die politische Ökonomie . . . . .	175
c) Das Klassen-Monopolverhältnis . . . . .	180
d) Die Praxis des Sozialismus . . . . .	186
1. Die wirkliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung. . . . .	186
2. Die Sprengung des Kapitalverhältnisses . . . . .	193
3. Der Übergang zum Sozialismus . . . . .	202
4. Freie und beschränkte Konkurrenz . . . . .	214
Exkurs zum fünften Kapitel: Zum Verhältnis zwischen Produktion und Distribution . . . . .	219



## Erstes Kapitel.

### Der Kapitalismus.

Wie der Kapitalismus entstanden ist, wie seine Erscheinungen wissenschaftlich erklärt werden können, wie er schließlich überwunden werden kann: das wird den Hauptinhalt dieses Buches bilden. In diesem Kapitel soll er nur daraufhin betrachtet werden, wie er auf die menschliche Gesellschaft wirkt, nach dem Bibelwort: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen«.

Der Kapitalismus als Inbegriff der Züge, die die sämtlichen Wirtschaftsgesellschaften des europäisch-amerikanischen Kulturkreises gemeinsam besitzen, ist von der Geschichte verurteilt.

Wenn derjenige mit Recht »Utopist« gescholten wird, der eine unmögliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung für möglich hält, dann ist jeder Gläubige des Kapitalismus ein Utopist. Diese »Ordnung« ist eine Unordnung schlimmster Art; sie ist unmöglich! Sie ist ein Turmbau von Babel, errichtet auf schwankendem Grunde von schlecht beratenen Baumeistern aus Baustoffen, die unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbrechen müssen; und sie muß daher um so gewisser und furchtbarer einstürzen, je höher sich ihre Stockwerke auftürmen. Es ist wahr, sie hat mehr Reichtum geschaffen als alle Wirtschaftsperioden vorher zusammen: aber sie muß in Krisen münden, die immer mehr als diesen Reichtum wieder verschlingen. — Es ist wahr, sie hat Lebensraum für mehr Menschen geschaffen, als jemals zuvor in den Ländern ihrer Herrschaft gelebt haben: aber sie muß verhängnisvollerweise nebenher Kräfte der Vernichtung entfesseln, die in grauenhafteren Katastrophen, als jemals die schwerste Sturmflut oder der fürchterlichste Vulkanausbruch herbeiführten, ungezählte Millionen unschuldiger Opfer dem gräßlichsten Tode ausliefern. — Und es ist schließlich wahr, sie hat durch die Herstellung der Internationalwirtschaft mehr dafür geleistet, die Völker zu ver-

binden und zum gegenseitigen Verständnis zu bringen als irgendeine Periode vor ihr: aber sie muß verhängnisvollerweise diese gleichen Völker in Kriegen von beispielloser Dauer, Wut und Zerstörung gegeneinander hetzen und sich aneinander verbluten lassen.

Der Verfasser hat nicht erst auf die Revolution zu warten brauchen, um diese Überzeugung zu hegen und auszusprechen. Seit Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn, seit gerade einem Vierteljahrhundert, wiederhole ich unermüdlich meine Anklage. Ich habe noch im Vorwort zu der im Sommer 1913 erschienenen deutschen Übersetzung der »Glücklichen Menschheit« von Frederik van Eeden geschrieben:

»Wir Wissenden staunen über nichts so sehr wie über den Leichtsinn und Stumpfsinn, mit dem unsere Zeitgenossen auf dem Vulkan tanzen. Unsere Epoche ist krank, schwer krank, fast so krank wie die Epoche des klassischen Altertums, deren Vertreter, die antiken Staaten, ohne Ausnahme in den Abgrund der vollen Vernichtung ihrer Kultur und der Zerstörung ihres Volkstums rollten. Ein Blinder kann es mit dem Krückstock ertasten, und jeder Sehende sollte das Menetekel an der Wand unseres stolzen Palastes zu lesen verstehen: Wir leben im vollen Raubbau an der Substanz unseres Lebens. Seit der reißende Rückgang unserer Geburtenziffer sich dem Bewußtsein der Öffentlichkeit aufgedrängt hat, dämmert so etwas wie eine Ahnung von dieser schrecklichen Tatsache in den Köpfen der Menge: wir Wissenden weisen seit Jahren, verspottet wie Cassandra, immer wieder auf schlimme Zeichen der Zeit hin, auf erschütterliche Tatsachen der Statistik, die beweisen, daß wir an Leib und Seele der Völker gleichmäßig Raubbau treiben. Die Wehrkraft unserer Jungmänner und die Stillfähigkeit unserer Jungweiber verringern sich in reißender Progression, und das heißt, daß das biologische Erbgut der Nation stark angegriffen ist. — Und, während die allgemeine Kriminalität regelmäßig, wenn auch langsam, sinkt und sinken muß, weil mit dem allmählich steigenden Wohlstand der unteren Klassen die Versuchung zu Verbrechen

sich mindert, wächst die Kriminalität unserer Jugendlichen unheimlich, extensiv und intensiv, an Masse und Schwere, und das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß das psychologische Erbgut der Nation stark angegriffen ist.«

Und das Vorwort schloß:

»So mag denn Frederik van Eedens Werk versuchen, die große schwere Glocke des öffentlichen Gewissens in Deutschland zum Ertönen zu bringen. Alle meine Wünsche begleiten es, — aber nur eine kleine, schwache Hoffnung: ‚Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht.‘ Und vielleicht, wahrscheinlich sogar, muß erst ein großer, schwerer Sturm des Unheils daherfahren, um die Glocke in Schwung zu versetzen und ihren stummen Klöppel zum Reden zu zwingen.«

Was ist denn nun diese verurteilte Gesellschaftsordnung?  
Was ist der Kapitalismus?

Politisch-sozial gesehen: ein Klassenstaat, wirtschaftlich gesehen: eine Mehrwertpresse größten Stils! Die beiden Eigenschaften stammen aus einer Wurzel: aus geschichtlicher erobernder Gewalt. Der Klassenstaat wurde vor vielen Jahrhunderten einem besiegten Volke durch ein Siegevolk aufgelegt: und sein einziger Zweck war, die jetzt zur Oberklasse gewordenen Sieger möglichst dauernd und möglichst reichlich mit Mehrwert auszustatten, d. h. ihnen unentgeltlich einen möglichst großen Teil der Güter zuzuführen, die der Fleiß der Unterklasse erschafft <sup>1)</sup>!

Dieses Erbteil der politischen Verfassung und der aus ihr folgenden wirtschaftlichen Verteilung hat je die frühere Staatsform je der späteren hinterlassen. Es ging vom primitiven auf den entfalteten Feudalstaat über, dann auf den Ständestaat, den absoluten, und schließlich den konstitutionellen Staat. Die Methoden, mittels deren der Mehrwert erpreßt und der Herrenklasse zugeführt wurden, haben sich mit der Verfassung geändert: an die Stelle des Sklaven trat zuerst der Leibeigene und dann der moderne Proletarier. Der Mehrwert hat seinen

<sup>1)</sup> Vgl. meinen »Staat«, Frankfurt a. M. 1908. 2. Aufl. 1919.

Namen gewechselt; hieß er früher Herrenrente, so heißt er jetzt Kapitalprofit: aber sein Wesen ist das gleiche geblieben: unentgoldene Aneignung fremder Arbeit.

Auf dieser Erbschaft ruht der Fluch des Nibelungenhorts. Jeder Erbe muß daran zugrunde gehen, bis der blutbefleckte Schatz dereinst in Tiefen versenkt werden wird, aus denen er niemals wieder zutage gefördert werden kann. Er bringt den Völkern das unentrinnbare Verhängnis innerer Zwietracht und äußerer Kriege, beides um so fürchterlicher, weil mit jedem neuen Fortschritt der wirtschaftlichen Kräfte die Waffen gefährlicher und zerstörender werden.

Das von aller Bitterkeit und Sorge schwere Wort, das aus der Zeit des Platon und Aristoteles zu uns herüberschallt, gilt auch für unsere Zeit, daß »der verfluchte Durst nach Gold« das Volk in zwei Völker spaltet, die sich gegenseitig nach dem Leben trachten. Auch unsere gesellschaftliche Verfassung erzeugt wachsende Üppigkeit und immer ausschweifenderen Übermut oben — und immer tiefere, immer tückischere Empörung unten; sie spannt auf diese Weise, wie in den unterirdischen Höhlen eines Vulkans, immer ungeheurere Kräfte, die unvermeidbar in zerstörenden Explosionen ausbrechen müssen.

Bevor es aber zu solcher Katastrophe kommt, wird alles verdorben und besudelt, was uns aus besseren Zeiten größeren Gleichmaßes und edleren Gleichklanges überkommen ist. Ich darf noch einmal aus dem oben angeführten Vorwort einen Passus hersetzen:

»Wir leiden nicht einmal am schwersten darunter, all die Not um und unter uns zu sehen; wir sind ja so hart geworden: aber was uns am Leben verzagen läßt, das ist der Abstieg, nein, der Absturz unserer Kultur. Neidvoll sehen wir auf die Baukunst, die Gerätekunst, die Gartenkunst unserer Großväterzeit, die doch so viel ärmer und so viel weniger mächtig war als unsere eigene Zeit; neidvoll sehen wir die wenigen Überlebenden der älteren Generation leben, d. h. sicheren Geschmacks und guten Gewissens die Minute genießen, während uns das große Narrenrad der Arbeit ohne

Zweck schwindlig herumreißt. Und mit wachsendem Ekel sehen wir, daß immer mehr gerade diejenigen Eigenschaften, die wir am tiefsten verachten, in diesem wahnwitzigen Kampf ums wirtschaftliche Dasein den Erfolg verbürgen. Cesare Borghia mag ein riesenhafter Verbrecher gewesen sein: wenn wir denn beherrscht sein müssen, dann doch zehntausendmal lieber von einem Überstarken, Übermütigen, Überfrehen als von den kleinen, gierigen, schmatzenden Zaunkönigen des Geldsackes.«

Soviel vom inneren Leben der Kulturvölker unter der Herrschaft dieser gesellschaftlichen Verfassung. Fast noch schlimmer steht es um die äußeren Beziehungen. Der Kapitalismus muß den Krieg bis aufs Messer um den Weltmarkt bringen.

Dem ungeschulten Auge stellt sich der Welthandel in der Regel so dar, daß die Völker Güter und Dienste tauschen: ägyptische oder amerikanische Baumwolle gegen norwegische Fische oder englische Schiffsfrachtleistungen; italienische Orangen und spanischen Wein gegen französische Luxuswaren; oder deutsche Arzneimittel, russischen Weizen gegen westeuropäische Maschinen und Kleineisenzeug: segensreiche internationale Arbeitsteilung und -vereinigung! Und man versteht nicht recht, wie es darüber zu Konflikten und Kriegen kommen kann, weil ja doch bei steigendem Angebot auch die Nachfrage entsprechend wächst, und auf die Dauer alle Völker nur Vorteil davon haben können.

Aber man sieht kaum jemals, daß ein Teil, und zwar ein gewaltiger und ständig wachsender, Teil der von hochkapitalistischen Nationen ausgeführten Güter gar nicht die Bestimmung hat und haben kann, andere Güter zu kaufen: sondern daß er ausgeführt wird, um Machtpositionen dafür einzutauschen, Rechtstitel, »Kapitalstücke«, deren Zinsen oder Profite gleichfalls Mehrwert sind, aber gesteuert von den Proletariern fremder Länder. Großbritannien exportiert zum Beispiel Schienen und Eisenbahnwagen und läßt durch seine Ingenieure, Monteure und Vorarbeiter in Argentinien eine Überlandstrecke bauen: der Gegenwert aber, der nach

London zurückkehrt, ist nicht Weizen oder Wolle, sondern sind Aktien der Bahngesellschaft oder Anleihestücke der argentinischen Regierung, deren Dividende oder Zins nunmehr alljährlich in die Taschen britischer Staatsbürger fließt.

Diese Exporte von »Kapital in volkswirtschaftlichem Sinne«, d. h. von produzierten Produktionsmitteln, und diese Gegenimporte von »Kapital in privatwirtschaftlichem Sinne«, d. h. rentierenden, Zins oder Profit tragenden Titeln, sind für eine kapitalistische Volkswirtschaft auf höherer Entwicklungsstufe eine vitale Notwendigkeit, und zwar aus folgendem Grunde:

Wie wir wissen, hat die Arbeiterschaft jeder solchen Gesellschaft einen ungeheueren Mehrwert abzutreten, und das heißt mit anderen Worten: sie kann mit ihrem Lohne entfernt nicht alle Güter zurückkaufen, die ihre Hände erzeugt haben. Die Oberklasse aber kann diese Güter nicht aufnehmen, weil sie nur klein, und ihr Bedarf aus natürlichen Ursachen begrenzt ist; — und will sie auch nicht aufnehmen, erstens, weil das großkapitalistische Maschinenprodukt ihrem verfeinerten Geschmack nicht genügt, und zweitens, weil die *aura sacra fames* sie anspornt, immer mehr Kapital anzuhäufen und immer mehr Profit einzustreichen. Dieser ganze große Überschuß der nationalen kapitalistischen Produktion muß sich also einen eigenen Markt suchen und, sobald der eigene Binnenmarkt gesättigt ist, auf den Weltmarkt abgeschoben werden. Anderenfalls würde der Inlandspreis durch Überangebot in den Abgrund fallen, der Mehrwert verschwinden.

Es ist also ein bitteres Gebot der Selbsterhaltung, das die einzelnen nationalen Bourgeoisien zwingt, sich vor allem den eigenen Binnenmarkt durch Schutzzölle und ähnliche Maßnahmen zu sichern, und dann den Kampf um den Weltmarkt mit allen Mitteln und auf jede Gefahr hin aufzunehmen. Die industriell noch nicht entfalteteten, vorwiegend agrarischen Länder und Staaten des Planeten sind der Gegenstand dieses Kampfes um die Existenz; die Konkurrenten greifen sich zuerst mit allen Waffen der »Kulanz«, der Reklame, der

politischen Intrige, der Unterbietung an. Sie verschleudern die Waren im Wege des berüchtigten Dumping, indem sie sich aus den Überprofiten, die ihnen das Schutzzollmonopol des heimischen Marktes abwirft, selbst Exportprämien bewilligen, usw. Und zuletzt hetzen sie durch ihre Hetzhunde, die von ihnen durch Inserate unterhaltenen und oft genug unmittelbar bestochenen Zeitungen, ihre Völker in den offenen Krieg um die Märkte, und bilden sich und den von ihnen Ge- und Verführten ganz ehrlich ein, sie kämpften für alle möglichen höchsten Güter der Kultur und Menschheit. Der Kapitalismus ist der einzige wirklich Schuldige dieses Weltkrieges, und zwar in allen Ländern gleichmäßig. Die Personen, die man jetzt vor ein Tribunal schleppen will, sind nur dumme Kinder, die mit Zündhölzern an einem Pulverfasse herumspielten; daß darin Pulver war und nicht harmloser Sand, ist die Schuld jener unpersönlichen Kräfte, die aus dem Wesen des Kapitalismus mit Naturnotwendigkeit erwachsen. Wer trübäugig genug war, um das nicht lange vor dem Kriege zu erkennen, dem wird der Frieden von Versailles die Augen geklärt haben, — oder er ist unheilbar blind.

Das ist der Kapitalismus, das sind seine Früchte. Und darum muß, wer klaren Auges die Welt um sich sieht; wer für sein eigenes Land und Volk Frieden und Wohlstand will; wer wahre Kultur will an Stelle der Afterkultur des Schund und Kitsch, die uns peinigt; wer nicht den Wunsch hat, noch schnell ruchlos zu genießen, möge nach ihm auch eine noch verheerendere Sintflut losbrechen: darum muß jeder wahre und klare Mensch diese Ordnung der Unordnung verwerfen, d. h. er muß Sozialist sein oder werden.

Der Sozialismus ist eine wirkliche »Ordnung« der Gesellschaft, die in den beiden entscheidenden Punkten das Gegenteil des Kapitalismus ist: er ist nicht Klassenstaat und ist nicht Mehrwertpresse! Er ist nach meiner Definition »der Glauben an und das Streben auf eine von allem Mehrwert, d. h. allem arbeitslosen Einkommen, erlöste, darum klassenlose und darum brüder-

lich geeinte Gesellschaft der Freien und Gleichen<sup>1)</sup>.

Das ist das Ziel der Menschheit. Darüber sind sich alle Männer klaren Kopfes und guten Willens einig. Auf welchem Wege es erreicht wird, ist völlig gleichgültig, wenn es nur überhaupt erreicht wird. So sagte zum Beispiel einer der Männer, mit denen der Verfasser über den Weg zum Ziele am härtesten zu streiten hat, Karl Kautsky, erst kürzlich ohne Umschweife<sup>2)</sup>:

»Genau genommen ist nicht der Kollektivismus unser Endziel, sondern dieses besteht in der Aufhebung jeder Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richte sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht, eine Rasse . . . Die kollektivistische Produktionsweise setzen wir uns in diesem Kampf deshalb als Ziel, weil sie bei den heute gegebenen technischen und ökonomischen Bedingungen als das einzige Mittel erscheint, unser Ziel zu erreichen. Würde uns nachgewiesen, daß wir darin irren, daß etwa die Befreiung des Proletariats und der Menschheit überhaupt auf der Grundlage des Privateigentums an Produktionsmitteln allein oder am zweckmäßigsten zu erreichen sei . . . dann müßten wir den Kollektivismus über Bord werfen, ohne unser Endziel im geringsten aufzugeben. Ja, wir müßten es tun, gerade im Interesse dieses Endzieles<sup>3)</sup>.

Klarer kann nicht zwischen Ziel und Mittel unterschieden, kann nicht ausgesprochen werden, daß das Mittel nur im Hinblick auf das Ziel überhaupt von Gewicht ist.

Das Ziel ist bezeichnet, ein Hochziel der Menschheit, die Insel der Rettung aus brandendem Meer.

Wo führt der Weg zu diesem Ziel? —

<sup>1)</sup> Der Ausweg, 2. Aufl., S. 8/9. Jena 1919.

<sup>2)</sup> Wir zitieren nicht wörtlich, sondern setzen überall, wo Kautsky Sozialismus schreibt, Kollektivismus, und zwar, weil sein Begriff des Sozialismus ein anderer ist als der soeben von uns definierte. Er bedeutet ihm nicht das Ziel, sondern den Weg zum Ziel. Der Sinn der Sätze wird durch die Änderung nicht berührt.

<sup>3)</sup> Die Diktatur des Proletariats, 2. Aufl., S. 4.

## Exkurs zum ersten Kapitel. Zum Begriff des Kapitalismus.

Das Wort »Kapitalismus« bezeichnet zunächst eine vom Kapital beherrschte Gesellschaftsordnung. Was also ist »Kapital«?

Das Wort wird in der Fachsprache in zwiefacher Bedeutung gebraucht. Es bezeichnet das eine Mal die »produzierten Produktionsmittel«, d. h. Werkzeuge, Roh- und Hilfsstoffe und das Geld, im Gegensatz zum »unproduzierten Produktionsmittel«, dem Grund und Boden. Und es bezeichnet das andere Mal »rentierende Eigentumstitel«, wie Obligationen, Hypotheken, Aktien, Kuxe, Schuldforderungen usw., die festen Zins oder veränderlichen Gewinn (Profit) eintragen. In seiner ersten Wortbedeutung wird es deshalb in der Regel »Kapital im volkswirtschaftlichen«, in seiner zweiten »Kapital im privatwirtschaftlichen« Sinne genannt.

Noch immer ist die Meinung weit verbreitet, daß es sich in beiden Fällen um die gleiche Sache handle, nur angesehen von verschiedenen Gesichtspunkten aus, einmal von der Markt-, einmal von der Individualwirtschaft her. Man stellt sich vor, daß alle rentierenden Eigentumstitel auf produzierte Produktionsmittel fundiert sind, und umgekehrt, daß der Besitz an solchen Mitteln unter allen Umständen Zins oder Profit abwirft. Diese Meinung ist irrig. Es gibt privatwirtschaftliches Kapital, das nicht auf volkswirtschaftlichem fundiert ist, zum Beispiel ein Patentrecht oder eine Erbschaftshypothek<sup>1)</sup>. Und es gibt volkswirtschaftliches Kapital, das keinen Profit abwirft, weil seine Ergänzung fehlt: der auf Lohnarbeit angewiesene Proletarier<sup>2)</sup>.

Unter diesen Umständen ist es eine terminologische Todssünde, beide Dinge, trotz ihrer Verschiedenheit, mit dem gleichen Namen zu bezeichnen; das hat die größten Irrtümer verschuldet und verschuldet sie leider noch immer; noch unsere neuesten Lehrbücher legen davon Zeugnis ab. Man muß hier endlich Klarheit schaffen. Darum nenne ich das sogenannte volkswirtschaftliche Kapital nur noch das »gesellschaftliche Werk- oder Beschaffungsgut« und wende den Begriff »Kapital« nur noch auf die rentierenden Eigentumstitel an. Damit wird das Wort seiner ursprünglichen Bedeutung zurückgegeben: denn es bedeutete zuerst nur die Hauptsumme (Summa capitalis) eines Darlehens im Gegensatz zum »Interesse«; und es ist nur mißbräuchlich auf die produzierten Produktionsmittel angewendet worden, als es sich zuerst darum handelte, den Profit eines Unternehmers abzuleiten. Man sagte damals, er »strecke seinem Betriebe Geld vor«; und so erschien es als selbstverständlich, daß der Betrieb als Schuldner dafür Zins zu zahlen hatte.

<sup>1)</sup> Vgl. meine »Theorie der reinen und politischen Ökonomie« 4. Aufl., S. 271 ff. Berlin 1919.

<sup>2)</sup> Vgl. meine »Theorie«, S. 274 ff., und Marx, Kapital I, Kapitel XXV.

Damit war aber offenbar das Problem nicht gelöst, sondern nur verschoben. Man hätte logischerweise jetzt weiter fragen müssen, was denn den Schuldner eines gewöhnlichen Darlehens zwingt, seinem Gläubiger Zins zu zahlen. Dann hätte man sofort sehen müssen, daß hier ein Monopol besteht: der Entleiher hat es viel dringender, das Geld zu erhalten, als der Gläubiger, es los zu werden. Und dann hätte man logischerweise wieder fragen müssen, aus welchem Monopol der Unternehmerprofit fließe.

Aber man fragte nicht weiter! Der Darlehenszins erschien den ersten Theoretikern als etwas schlechthin »Natürliches«. Und darum übertrugen sie leichtherzig den Begriff »Kapital« auf den Stamm produzierter Produktionsmittel, den der Unternehmer besitzt, und legten damit den Grund für Verwirrungen, die andert-halb Jahrhunderte nicht auflösen konnten.

Es ist klar, daß diese verhängnisvolle Verwirrung auch die Ableitungen des Wortes mitergreifen mußte. Solange man annahm, daß es nur eine Art von Kapital gebe, folgte daraus, daß man auch nur eine Art von Kapitalismus erkannte und anerkannte. Er erschien, von der volkswirtschaftlichen Seite, von der Seite der Produktion her, gesehen, als eine durch die Konkurrenz gesteuerte, hoch gestaffelte Wirtschaftsgesellschaft mit weit entwickelter technischer Arbeitsteilung und Vereinigung (Koope-ration); sie ist voll entwickelt von dem Augenblick an, wo die Elementarkraft des Dampfes in den Dienst der Menschen gestellt wird. — Und er erschien andererseits, von der privatwirtschaftlichen Seite, von der Seite der Distribution her, gesehen, als eine Ordnung, in der die Produktionsmittel sich in den Händen einer relativ kleinen Oberklasse befinden, denen ein starkes Einkommen zuströmt, während eine besitzlose Klasse von Arbeitern in ihrem Dienste für kargen Lohn jenes volkswirtschaftliche Kapital handhabt. Diese beiden Bestimmungen erscheinen noch heute der großen Mehrzahl aller gelehrten Volkswirte, und zwar bürgerlichen<sup>1)</sup> und sozialistischen, als unlösbar zusammengehörig: es gibt ihnen zufolge keine Gesellschaft hoher technischer, auf die Elementarkräfte aufgebaute Kooperation ohne Kapitalistenklasse und Kapitalgewinn; und es gibt andererseits Kapitalisten und Kapitalgewinn in keiner anderen als solcher Gesellschaft<sup>2)</sup>.

Die Meinung ist — dieses Buch hat es sich zur Hauptaufgabe gestellt, den Beweis dafür zu erbringen — ebenso irrig wie die Gleichsetzung der beiden Kapitalbegriffe. Es läßt sich leicht zeigen, daß unter bestimmten Bedingungen auch in der denkbar einfachsten und technisch primitivsten Wirtschaftsgesellschaft, der »Zweiergesellschaft«, Profit von »Kapital« entstehen kann: Robinson kann ihn von Freitag erlangen, wenn er will<sup>3)</sup>. Und wir behaupten,

<sup>1)</sup> Das trägt z. B. jetzt wieder Ludwig Pohle als unzweifelhafte Wahrheit vor (Kapitalismus und Sozialismus, Leipzig-Berlin 1919).

<sup>2)</sup> Vgl. Marx, Kapital I, S. 132.

<sup>3)</sup> Vgl. meine »Theorie«, S. 277 ff.

daß eine Gesellschaft der höchsten technischen Staffelung und Benützung der Elementarkräfte denkbar ist, ohne daß alle diese gewaltigen Produktionsmittel Kapital im privatwirtschaftlichen Sinne wären, d. h. ihren Eigentümern Profit abwürfen.

Das ist grundsätzlich auch die Meinung der Männer, an die sich dieses Buch vor allem wendet, der Gelehrten des marxistischen Sozialismus. Die Gesellschaft, die sie voraussagen, soll ja technisch noch viel großartiger ausgestattet sein als die unsere: der vom Fluche des Paradieses erlöste Mensch wird nur noch der Aufseher der von ihm unterworfenen Elementarkräfte sein. Es kann also von ihnen nicht bestritten werden, daß ein »Kapitalismus im volkswirtschaftlichen Sinne« möglich ist, der es im »privatwirtschaftlichen Sinne« nicht ist.

Nicht hier liegt also die Meinungsverschiedenheit, die ausgetragen werden muß, sondern an anderer Stelle. Diese Männer sind der Überzeugung, daß jede Gesellschaftswirtschaft der Konkurrenz auf höherer technischer Staffel unfehlbar Kapitalismus im privatwirtschaftlichen Sinne sein oder werden müsse. Und das ist es gerade, was wir bestreiten.

Wir behaupten im Gegenteil, daß keine auf freier Konkurrenz beruhende Gesellschaftswirtschaft jemals im privatwirtschaftlichen Sinne kapitalistisch sein oder werden kann!

Die Behauptung ist der Gipfel der Paradoxie, dessen sind wir uns durchaus bewußt. Aber wir sind in der Lage, sie stringent zu beweisen. Wir können nämlich zeigen, daß es bisher in aller Geschichte noch niemals dasjenige gegeben hat, was strenge Wissenschaft »freie Konkurrenz« nennen darf; daß dasjenige, was der Sprachgebrauch und, ihm folgend, eine nicht strenge Wissenschaft als freie Konkurrenz bezeichnet haben, ihr Gegenspiel und Todfeind war und ist, nämlich die »beschränkte Konkurrenz«; eine Abart des Monopols. Und werden daraus den praktischen Schluß ziehen, daß es sich nicht darum handeln kann, die freie Konkurrenz abzuschaffen, sondern im Gegenteil: sie endlich herzustellen.

## Zweites Kapitel.

### Der Weg zur Wahrheit. (Die Methode.)

#### a) Die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus.

Karl Marx verdankt seinen überwältigenden Erfolg als Lehrer und Führer der Arbeiterschaft aller Welt der Tatsache, daß er die Sehnsucht der Enterbten wissenschaftlich unterbaute. Er bewies, daß das Wunschziel ihrer Träume das Endergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung sei und sein müsse. Derart gab er dem treibenden Willen, der »idée-force« der großen Mehrheit, die Logik als gepanzerten Bundesgenossen. Wenn die Arbeiterschaft schon immer das gute ethische Gewissen besaß, weil sie ihre Wünsche und Forderungen im Einklang mit der ewigen Gerechtigkeit, der Gleichheit von Leistung und Gegenleistung, wußte, so gab ihr Marx dazu noch das gute logische Gewissen, das stolze Bewußtsein, ihre Wünsche und Forderungen seien auch im Einklang mit den Ergebnissen des reinen, unvoreingenommenen Denkens.

Um aber dieses Bewußtsein in die Masse zu tragen, dazu bedurfte der Meister der Vermittler, wie ja jeder Genius, weil er seiner Gruppe viel zu weit voraus, weil er »außer Fühlung« mit ihr ist, der Talente als Vermittler bedarf, der Apostel, die das unhandliche Barrengold seiner Lehre in bequeme Scheidemünze zum Gebrauch der Masse umzuwechseln verstehen<sup>1)</sup>. Marx' Werk ist viel zu schwer, als daß der Ungeschulte es unmittelbar verstehen und aufnehmen könnte. Der Arbeiter war bereit, die Schlußfolgerungen anzunehmen, weil sie mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmten: aber die beseligende, zum Siege führende Gewißheit, daß die Marxsche Lehre auch wissenschaftlich unerschütterlich dastehe, konnte er nur aus dem Vertrauen auf die Gebildeten und noch lieber die Gelehrten schöpfen, die

---

<sup>1)</sup> Vgl. Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel, S. 157. Leipzig 1908.

als begeisterte Apostel des Meisters für ihn zeugten und bürgten.

Diese Apostel aber aus dem Kreise der Intellektuellen gewann sich Karl Marx durch nichts anderes als seine Methode: die Methode des »wissenschaftlichen Sozialismus«.

Nach einem guten Wort Eugen Dührings wird eine Wahrheit erst dadurch zur wissenschaftlichen Wahrheit, zur Theorie, daß »sie sich des Gegensatzes gegen den zugehörigen Irrtum bewußt wird«<sup>1)</sup>. Karl Marx war der erste Kopf, in dem sich der Sozialismus seines Gegensatzes gegen den zugehörigen Irrtum bewußt wurde, nämlich gegen den utopischen Sozialismus. Indem er den hier bestehenden Kontrast aufdeckte und festlegte, gewann er nicht nur eine scharfe Begriffsbestimmung des wissenschaftlichen Sozialismus, sondern konnte auch sofort dessen Aufgabe und Methode genau ein für allemal bestimmen: denn der wissenschaftliche unterscheidet sich vom utopischen Sozialismus gerade durch seine Methode. Hier liegt eines der größten Verdienste, die sich Marx um den Fortschritt der Erkenntnis und der auf der Erkenntnis aufgebauten Praxis erworben hat.

Ihm zufolge waren alle älteren Sozialisten »Utopisten«; sie suchten ein »Nirgendland« zu konstruieren. Willensmäßig abgestoßen und verstandesmäßig beleidigt durch die offen zutage liegenden schweren Fehler und Schäden der sie umgebenden kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, konstruierten diese revolutionären Köpfe in das Reich der Gedanken hinein Luftschlösser, bloße Gedankenschemen einer sozialen Ordnung, die von jenen Fehlern und Schäden frei sein sollte. Das bezeichnet Fr. Engels folgendermaßen: »Sie versuchen, den Sozialismus aus dem Kopfe zu erfinden.« Sie betrachten die menschliche Gesellschaft als einen Mechanismus, der schlecht konstruiert sei, und den Menschenwitz besser, wirksamer konstruieren könne; betrachten sie als eine Maschine, die man abreißen und durch

---

<sup>1)</sup> Krit. Gesch. der Nationalökonomie, 3. Aufl., S. 21. Leipzig 1879

eine wirksamere und sparsamere ersetzen könne. Dieser Glaube und, wenn der Glaube versucht, sich in die Praxis zu übertragen, diese Praxis ist nach Marx' unzweifelhaft richtiger Auffassung »utopisch«.

Marx hat eine andere grundlegende Auffassung von der menschlichen Gesellschaft. An der Philosophie Hegels geschult, hatte er lange vor den Triumphen der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre das klare Bewußtsein davon, daß die menschliche Gesellschaft kein Mechanismus ist, geschaffen durch die Willkür irgendwelcher Gesetzgeber, sondern ein Organismus, gewachsen und entfaltet durch natürliche Gesetze<sup>1)</sup>, in der »Dialektik der Entwicklung«.

Von diesem Standpunkt aus ist der Glaube daran, daß es möglich sei, die Gesellschaft neu zu organisieren oder auch nur umzuorganisieren, an sich unmöglich. Man kann eine Gesellschaft so wenig konstruieren wie einen Apfelbaum oder einen Pudel. Und man kann sie durch willkürliche Eingriffe von außen her auch nur allenfalls in dem Maße beeinflussen, wie man etwa einen wilden Apfelbaum durch Okulieren dahin bringen kann, Edeläpfel zu tragen, oder wie man einen jungen Hund durch Dressur dahin bringen kann, gewisse Dinge zu tun und gewisse andere Dinge zu unterlassen; man kann das Gewachsene, das natürliche Gebilde, nicht weiter umformen, als es in der Tendenz seiner eigenen Entwicklung liegt. Weil sich aus dem wilden Apfelbaum in der freien Natur allmählich der Edelapfelbaum selbst entwickelt hat, deshalb kann man auf einen wilden Stamm Edelreiser aufpfropfen; weil der Hund ein geselliges Tier ist, das schon als Wildhund in seiner Gruppe weitgehend sozialisiert und domestiziert worden ist, deshalb kann man irgendein junges Exemplar der Gattung bis zu einem gewissen Grade noch weiter sozialisieren und domestizieren.

Ganz das gleiche gilt nun nach Marx grundsätzlich auch von dem Naturgebilde der menschlichen Gesellschaft. Man kann sie nicht umbauen oder neu konstruieren, so wenig wie

---

<sup>1)</sup> Vgl. Kapital I, 4. Aufl., S. VIII, XVI.

man einen Apfelbaum anders als aus dem Samen ziehen, und so wenig wie man einen Pudel in eine Katze umbauen kann. Man kann auf sie nur einwirken in dem Maße, wie es in ihren eigenen Entwicklungstendenzen gegeben ist. Und aus diesen Erwägungen ergibt sich der Begriff und die Methode des wissenschaftlichen Sozialismus von selbst. Man soll den Sozialismus, die künftige, die kommende Ordnung der menschlichen Gesellschaft, nicht »aus dem Kopfe erfinden«, sondern man soll ihn »mittels des Kopfes entdecken«<sup>1)</sup>, und zwar durch die Erkenntnis der Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft selbst. Die neue Ordnung kann gar nicht anders als durch organische Weiterentwicklung aus der alten erwachsen; dem Sozialisten kann infolgedessen keine andere Aufgabe zufallen, als Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die dieser naturgemäßen organischen Entwicklung etwa entgegenstehen<sup>2)</sup>; er kann den Eintritt der neuen Ordnung erleichtern, vielleicht beschleunigen, aber der Gedanke, sie zu machen, sie wie

<sup>1)</sup> Marx schreibt gegen Proudhon (Elend der Philosophie, 3. Aufl., S. XXVIII. Stuttgart 1895), daß er »mit den Utopisten auf eine sogenannte ‚Wissenschaft‘ Jagd macht, wodurch eine Formel für die ‚Lösung der sozialen Frage‘ a priori herausspintisiert werden soll, statt die Wissenschaft aus der kritischen Erkenntnis der geschichtlichen Bewegung zu schöpfen, eine Bewegung, die selbst die materiellen Bedingungen der Emanzipation produziere«. Und Friedrich Engels sagt im Anti-Dühring wörtlich, der Sozialismus sei »mittels des Kopfes aus den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu entdecken« (vgl. Ed. Bernstein: Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? S. 29. Berlin 1901).

<sup>2)</sup> »Das Proletariat erwartet von den Sozialisten keine Utopien, es hat keine fertigen Gesellschaftspläne durchzusetzen; was es verlangt, ist die Freisetzung der gesellschaftlichen Kräfte für seine Entwicklung, und . . . das heißt die Aufhebung aller Hindernisse der Entwicklung, das ist die Aufgabe des Proletariats, wie sie für seine Zeit die Aufgabe des Bürgertums war, das dem Proletariat vorangegangen ist.« (Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, zit. nach Bernstein: Was ist Sozialismus?, Vortrag vom 28. Dezember 1918, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung, S. 9). Vgl. Kapital I, S. VIII, man »kann die Geburtswehen abkürzen oder mildern«.

eine Maschine zu konstruieren, ist grundsätzlich abwegig, ist ein Gedanke, der logischerweise nicht gedacht werden darf.

Mit dieser methodischen Forderung allein hat Marx die Kluft überschritten, die den utopischen vom wissenschaftlichen Sozialismus trennt. Er nahm für sich in Anspruch, als Erster »den Schritt von der Utopie zur Wissenschaft gemacht zu haben«. Und wir glauben in der Tat, daß er diesen Anspruch zu Recht erhoben hat. Was vor ihm an Ansätzen zu solchem wissenschaftlichen Sozialismus vorhanden gewesen sein mag, war eben allenfalls nur Ansatz. Es fehlte die klare Besinnung auf das Notwendige, die klare Erkenntnis, wo allein der Weg zur Wahrheit führen könne.

Einer der berufensten Interpreten des Meisters, Eduard Bernstein, ist freilich anderer Meinung. Er ist der »Überzeugung, daß der Unterschied zwischen Marx und seinen genannten Vorgängern (Fourier, Owen und St. Simon) . . . mehr ein solcher des Grades als einer gänzlich entgegengesetzten Auffassung ist«<sup>1)</sup>. Ihm zufolge »ist der Sozialismus notgedrungen mit einem Stück Utopismus behaftet«<sup>2)</sup>, auch der Marxsche. Freilich, er versteht unter dem Begriff Utopismus nicht den Willen zur Konstruktion einer neuartigen Gesellschaft, sondern »einen Zusatz von spekulativem Idealismus, von nicht wissenschaftlich Erwiesenem oder wissenschaftlich Feststellbarem«. Diese Begriffsbestimmung weicht von der Marx-Engelsschen so stark ab, daß eine Debatte auf einen reinen Wortstreit hinauslief.

Bei aller Achtung vor Bernsteins außergewöhnlicher Vertrautheit mit der Theorie und ihrer Geschichte und vor seiner geistigen Bedeutung scheint es mir doch gewiß, daß er hier seinen Meister prinzipiell auf das schwerste mißversteht. Vielleicht hat ihn die von ihm schärfer und früher als von seinen Parteigenossen erkannte Tatsache, daß die besondere Marxsche Lösung unrichtig ist, zu diesem Verzicht auf eines der stolzesten Palladien der Partei veranlaßt; aber er hätte sich sagen sollen, daß eine falsche Lösung nichts gegen

<sup>1)</sup> Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? S. 29/30.

<sup>2)</sup> l. c. S. 22.